

# Doppelt-Blind-Begutachtung und Impact-Faktor

## Wider die Diktatur akademischer Fetische

| MARGIT OSTERLOH | ALFRED KIESER | **Sicherlich birgt jede Art der Leistungsbewertung in der Wissenschaft Vor- und Nachteile. Doch nachdem die Nachteile des herkömmlichen Peer-Review-Verfahrens hinlänglich bekannt sind und immer stärker thematisiert werden, gilt das doppelt-blinde Peer-Review-Verfahren ebenso wie der Impact-Faktor noch als heilige Kuh. Ein Plädoyer für ein Verfahren, das den inhaltlichen Diskurs betont und mehr Qualität statt Quantität verspricht.**

**W**issenschaftliche Qualität wird heute – vor allem in den Natur- und Sozialwissenschaften – mittels quantitativer Indikatoren gemessen. Beispiele sind die Anzahl von doppelt-blind begutachteten Veröffentlichungen in Zeitschriften mit einem hohen Impact-Faktor oder der

öffentlichenden Zeitschrift bewertet werden. Dies wurde inzwischen hinlänglich kritisiert. Viele Institutionen, darunter der Schweizer Nationalfonds, haben die DORA-Deklaration (San Francisco Declaration of Research Assessment) unterschrieben. Diese bekämpft die unsinnige Praxis, den Impact Faktor zum Fetisch zu erheben. Gleichwohl entscheidet diese Praxis immer noch vielfach über Habilitation, Berufung, Einkommen oder die Zuweisung von Ressourcen.

»Die totale Vermessung der Wissenschaft bewirkt, dass der Beitrag zur Erkenntnis Nebensache wird.«

Hirsch-Faktor, den manche Wissenschaftler sogar in ihrem Lebenslauf angeben. Die totale Vermessung der Wissenschaft bewirkt, dass der Beitrag zur Erkenntnis Nebensache wird. Der Impact-Faktor – d.h. der Durchschnitt aller Zitate einer Zeitschrift in einem bestimmten Zeitraum – ist jedoch ein unsinniges Kriterium bezüglich der *Qualität einzelner Artikel*. Einige wenige Aufsätze werden häufig zitiert, die allermeisten hingegen selten oder nie. Die Qualität eines Aufsatzes darf deshalb nicht nach dem Impact Faktor der ver-

Gibt es eine Alternative zur Leistungsbewertung in der Wissenschaft, ohne auf quantitative Indikatoren abzustellen? Die Lösung muss darin gesucht werden, das qualitative Urteil der „Gelehrtenrepublik“ in Stellung zu bringen. Es ist zwar fehlerhaft und oft widersprüchlich, hat aber gewichtige Vorteile, nämlich Vieldimensionalität, Dezentralität und Vielfalt von Meinungen als Voraussetzung eines lebendigen wissenschaftlichen Diskurses. Dieser wird sowohl durch eine von Indizes hergestellte hierarchische Ordnung als auch

durch die Doppelt-Blind-Begutachtung behindert.

Das offene Post-Publication-Peer-Review-Verfahren ist eine solche Alternative. Es betrachtet widersprüchliche Gutachten nicht als Problem, sondern als ein Zeichen produktiver Forschung. Kontroversen sind fruchtbar, allerdings nur dann, wenn sie zu einem offenen Diskurs führen. Diese wird von der Doppelt-Blind-Begutachtung verhindert. Gutachtende sind hier nicht Diskussionspartner, sondern Diktatoren. Im neuen Verfahren würden Wissenschaftler, die einen Aufsatz veröffentlichen wollen, einen erfahrenen Kollegen oder eine Kollegin ihrer Wahl als „Editor“ bitten, einige Kommentare zu dem Aufsatz einzuholen und sie zusammen mit dem Aufsatz auf einer Internet-Plattform zu veröffentlichen. Sobald ein Papier diese erste Hürde genommen hat, ist jede Leserin und jeder Leser eingeladen, eine Stellungnahme zu veröffentlichen. Alle Stellungnahmen sind mit dem Namen des Verfassers gekennzeichnet. Sie sind zitierfähig und reputationswirksam. Die Verfasser des ursprünglichen Artikels können auf derselben Plattform antworten. Kommt ein lebendiger Diskurs zustande, ist der ursprüngliche Aufsatz wissenschaftlich ergiebig. Erhält ein Aufsatz keinen oder wenige Kommentare, erweist er sich als weniger anregend. Sind die Kommentare oberflächlich oder gar feindselig (wie dies bei anonymen Gutachten leider vorkommt), schädigt dies die Reputation des Kommentators. Infolge der Transpa-

### AUTOREN

**Margit Osterloh** ist Seniorprofessorin an der Zeppelin Universität Friedrichshafen und Professor (em.) an der Universität Zürich.

**Alfred Kieser** ist Professor für Managementtheorie an der Zeppelin Universität Friedrichshafen.



renz entsteht ein Anreiz, fundierte Beiträge zu schreiben. Nach einiger Zeit könnten diejenigen Aufsätze, welche die lebhaftesten Diskussionen ausgelöst haben, als „State of the Art“ ausgewiesen werden.

### Große Vorteile

Die Vorteile des Verfahrens wären groß: Erstens erhielte der offene Diskurs in der „Republic of Science“ Vorrang gegenüber quantitativen Kriterien. Es gäbe Anreize, gehaltvolle Kommentare zu

## »Worüber man nicht reden kann, darüber sollte man schweigen.«

schreiben und den offenen Diskurs zu bereichern.

Zweitens würde im Internet – anders als in gedruckten Medien – unbeschränkt viel Raum für Publikationen zur Verfügung stehen.

Drittens würden die oftmals Jahre dauernden Verzögerungen zwischen Einreichung und Veröffentlichung beseitigt.

Viertens wäre das Verfahren deutlich billiger als das heutige kommerzielle Journal-System, bei dem die Steuerzahler gleich mehrfach zur Kasse gebeten werden: Zuerst zahlt der Staat Saläre für die Forschenden, dann für die Gutachtenden und Editoren, soweit diese ebenfalls an Universitäten beschäftigt sind. Weiterhin müssen mitunter Beträge von 500 – 1 500 US-Dollar aufge-

## »Lesen und Argumentieren ist aufwendiger als Zählen.«

wendet werden, um ein Papier einzureichen. Besonders zu Buch schlägt, dass die Bibliotheken riesige Lizenzgebühren an eben diese Verlage entrichten, für welche Universitätsangehörige schreiben, editieren und Gutachten erstellen. Schließlich müssen häufig noch einmal Gebühren um die 1 000 US-Dollar an die Verlage gezahlt werden, soll ein Papier online gestellt werden.

Fünftens könnte man dem Anwachsen der Universitätsbürokratie entgegenwirken, die in den letzten Jahren im Vergleich zu den Forschenden und Studierenden sagenhaft zugenommen hat, nämlich auf 1,28 Verwaltungs- pro Wissenschaftler-Stelle an deutschen Univer-

sitäten (s. Beitrag von Björn Brems und Axel Brennicke in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 7. Januar 2015). Das „New Public Management“ hat zu einem deutlichen Machtanstieg des Wissenschaftsmanagements geführt, welches mittels Indikatoren zu wissen glaubt, was „gute“ Wissenschaft ist. Es nimmt nicht selber am wissenschaftlichen Diskurs teil, übt aber einen großen Einfluss aus, etwa bei der indikatorengesteuerten Zuteilung von Ressourcen. Würde man der „Gelehrtenrepublik“ wieder mehr Gewicht verschaffen, mehr Wissenschaftler- anstatt Verwaltungs-Stellen generieren, die Grundausstattungen erhöhen und damit die Abhängigkeit verringern, sowie auf diskursive Prozesse anstelle auf Zähl-Übungen abstellen, könnte man die Macht der Universitätsbürokratie angemessen reduzieren.

Natürlich gibt es auch Probleme. Manche mögen es als nachteilig ansehen, dass Lesen und Argumentieren aufwendiger ist als Zählen. Aber Argumentationspflicht erzieht zur intellektuellen Bescheidenheit. In großzügiger Abwandlung eines Wittgenstein-Zitates meint das: Worüber man nicht reden kann, darüber sollte man schweigen. Schwerwiegender ist der Einwand, dass bei der Wahl der „Editoren“ sowie bei den Kommentaren Vetternwirtschaft eine un gute Rolle spielen können. Allerdings sorgen Offenheit und Nicht-Anonymität dafür, dass Urteile argumentativ belegt werden müssen, will man nicht den wissenschaftlichen Ruf aufs Spiel setzen. Schließlich dürfte es erhebliche Schwierigkeiten bei der Durchsetzung dieses neuen Verfahrens geben. Neben Gewinnern – den kreativ Forschenden – gibt es auch Verlierer – vor allem Verlage, die mit dem heutigen Journal-System hohe Gewinne erzielen. Auch dürften Einrast-Effekte eintreten, die den Übergang erschweren. Aber angesichts der riesigen Probleme des derzeitigen Systems wäre zu wünschen, dass endlich eine Diskussion über Alternativen stattfindet.

*Diesem Beitrag liegt folgende Veröffentlichung zugrunde, der ausführliche Literaturhinweise entnommen werden können: Osterloh M. & Kieser A. (2015). Double-Blind Peer Review: How to Slaughter a Sacred Cow. In: I. Welp, J. Wollersheim, S. Ringelhan & M. Osterloh (Hrsg.), Incentives and Performance – Governance of Research Organization: Springer Verlag, 2015, Heidelberg: 307-324.*

Anzeige



## Bildungs- und Wissenschaftsmanagement

Eine Aufgabe mit Zukunft – Ein Studiengang mit modernem Profil

### Bedarfsgerecht

Zertifikatsabschlüsse und MBA-Studium

### Flexibel

in Studienorganisation, Umfang und Inhalten

### Individuell

Lernen in kleinen Gruppen mit persönlicher Betreuung

### Renommiert

International erfahrene Lehrkräfte mit ausgewiesener Expertise

### Bewährt

Seit über 10 Jahren erfolgreich am Markt

Starten Sie eine berufsnah und professionelle Weiterbildung an einem der bundesweit größten Zentren für universitäre Weiterbildung – dem C3L.

→ [www.mba.uni-oldenburg.de](http://www.mba.uni-oldenburg.de)